Ernste Gedanken aus dem Felde.

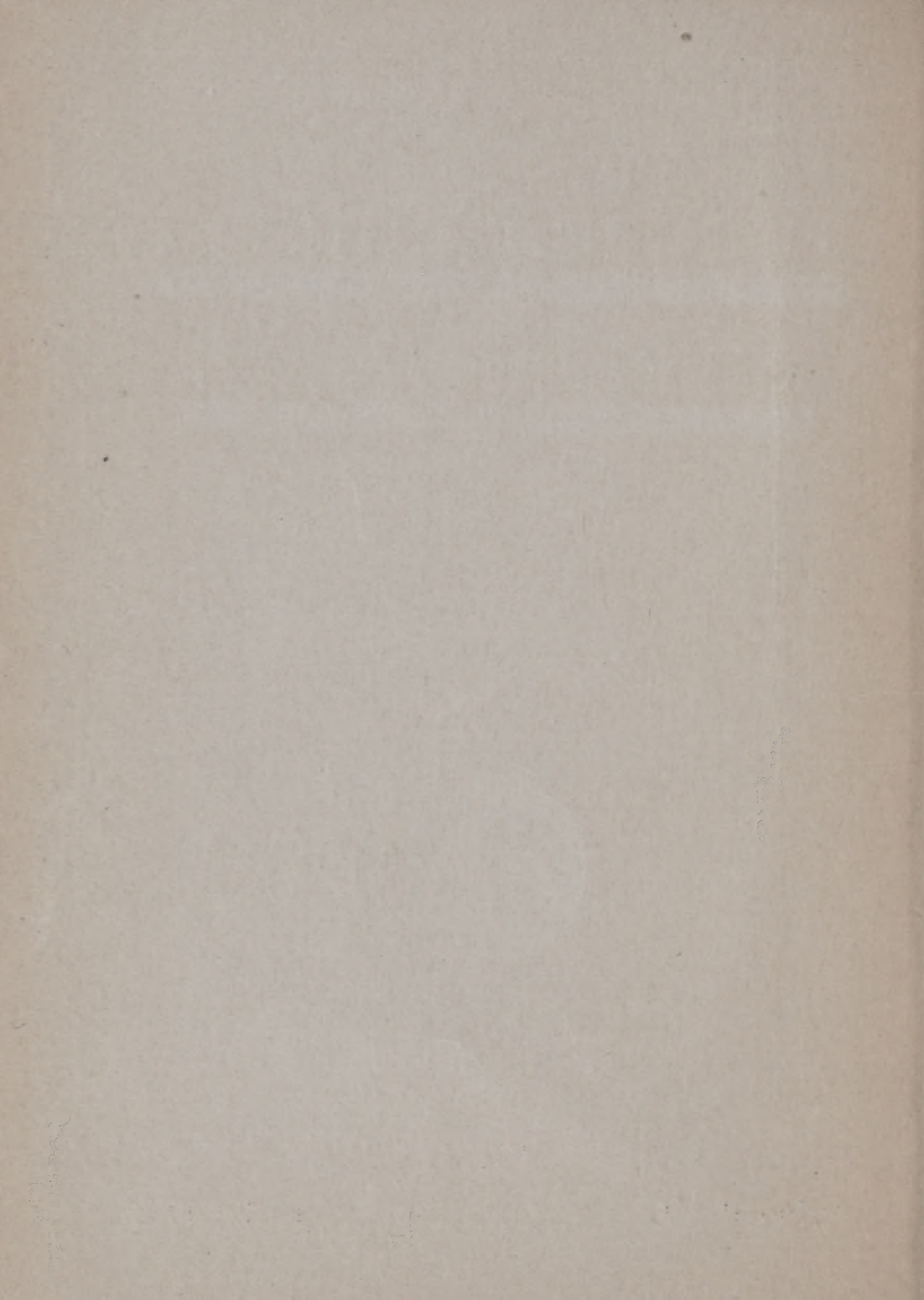
Für unsere Feldgrauen



41.—45. Tausend

1917

Verlag des Evangelischen Bundes, Berlin W 35



Ernste Gedanken

aus dem Felde.

Für unsere Feldgrauen



41.—45. Tausend

Berlin W 35
Verlag des Evangelischen Bundes
1917

Die in diesem Heft enthaltenen Stücke sind von den vier hierunter Genannten verfaßt. Die Zusammenstellung hat von der Heydt besorgt. Andere Mitarbeiter zu gewinnen, haben wir versucht; das erwies sich aber, da wir im Felde stehen, und die Verbindungen im Osten teilweise sehr schwierig sind, als so zeitraubend, daß das Erscheinen des Heftes dadurch allzulange verzögert worden wäre.

F. von der Heydt, Pfarrer, Generalsekretär des Evangelischen Bundes in Bonn, z. Z. Feldlazarettpfarrer im Osten.

Liz. E. Baumann, Domprediger in Halle a. S., Feldprediger beim Gardekorps.

Liz. Dr. W. Gabriel, Studieninspektor am Predigerseminar in Wittenberg, z. Z. Etappenlazarettpfarrer im Osten.

E. Renkewitz, Prediger der Brüdergemeine in Zürich, z. Z. Leutnant und Kompagnieführer im Osten.

Angeregt hat die Abfassung dieses Heftes der Kriegsfreiwillige Unteroffizier W. Braeunlich, der inzwischen im Osten gefallen ist. Möchte es in seinem Geiste gehalten sein, in dem Geiste vieler Tapferen, die mit und nach ihm ausgezogen sind, für das Vaterland sich geopfert haben oder noch für Deutschland leben und kämpfen!

❖

Herzlichen Gruß

allen Kameraden, die dies Büchlein zur Hand nehmen! Nur eine Bitte wollen wir ihm vorausschicken: Leset es nicht in einem Zuge, sondern Stück für Stück, wie ihr's gerade braucht. Es soll zum Nachdenken anregen. Gott segne euch mit Sieg und Frieden!

❖

Inhaltsverzeichnis.



1. Marschtag.

Heute haben wir dreißig Kilometer marschiert, gestern vierzig; morgen wird's vielleicht wieder gerad' soviel oder noch mehr. Man hat kaum einen andern Wunsch, als die Glieder von sich zu strecken und zu schlafen. Und doch: ein kleiner Augenblick wacher Ruhe tut uns noch not. Wir haben einige Zigarren, die wollen wir verplaudern. Aber wir sprechen nicht viel, wir sind zu müde. Wir denken nach Hause, den letzten Brief ziehen wir noch mal hervor aus der Brieftasche und lesen. Ein Büchlein hat man uns auch geschickt mit „ernsten Gedanken für unsere Feldgrauen". Wir blättern darin. Wir sind zu müde auch zum Lesen. Aber solch ein ganz schlichter, kurzer ernster Gedanke, der ist uns recht.

Es ist uns wahrhaftig ernst zumute. Diese Strapazen, die nun hinter uns und zugleich noch vor uns liegen, sind nicht leicht. Wir wollen uns freuen, wenn wir den Feind endlich fassen. Aber was wird dann kommen? Gewiß Sieg. Wer weiß aber, wie viele von uns sich seiner dann noch

freuen können? Wie unsicher ist doch unser Leben, wie gering unsere Kraft! Müde an Leib und Seele tappen wir dahin in Ungewißheit.

Und doch ist's herrlich, dabei zu sein, mitzukämpfen und mitzusiegen. Wir sind hineingestellt in einen riesengroßen Zusammenhang. Darin sind wir wie ein Tropfen im Meer, so klein, so schwach. Über uns brausen die Ereignisse hinweg. Eine übermächtige Hand wirft Menschen und Völker durcheinander. Gott ist an der Arbeit. Er macht Geschichte, nicht wir; er handelt, und wir dürfen's miterleben, dürfen seine Werkzeuge sein. Dafür wollen wir ihm danken, wollen das Schwere gern auf uns nehmen. Er schenke uns zum morgenden Tag neue Kraft.

Nun wollen wir schlafen und dann, wenn es wieder an die Arbeit geht, Taten tun mit Gott.

„Herzlich lieb hab ich dich, Herr, meine Stärke.“ (Psalm 18, 2.) H.

❖

2. Im Quartier.

Wir kennen es ja alle, dies „Abschnappen“, wenn die Anstrengung ihr Ende gefunden hat. Endlich ist das Quartier nach langem Marsch erreicht. Da wirft man sich am liebsten gleich hin, wo man gerade steht, und streckt die müden

Glieder. Aber hier zeigt sich so recht, ob der einzelne, ob eine Truppe innere Haltung hat. Noch eine Viertelstunde Selbstzucht, statt sich gehen zu lassen, und das ganze Quartier sieht anders aus, die Stimmung ist anders, die drin herrscht, und das Maß von Kraft, das man am Morgen wiedergewonnen hat, ist ein anderes. — Wir waren in ein zerschossenes Dorf gekommen; bald nach dem Einrücken ging ich durch die Quartiere. In einem „Hause" lagen die alten Landstürmer auf dem Boden herum, wie sie sich hatten hinfallen lassen und schalten auf das schlechte Quartier. In einem anderen war schon das Zimmer gesäubert, irgendwoher Stroh verschafft und längs der Wand geschichtet, Nägel aus dem Brandschutt gesucht und in die Wand geschlagen, Rucksäcke und Gewehre daran gehängt; Feuer brannte im Ofen, eine Tür war zum Tisch gemacht, Sitzgelegenheiten beschafft, und die Leute saßen mit zufriedenen Gesichtern in ihrem „behaglichen" Quartier. — Die Überwindung der Erschlaffung nach getaner Arbeit hat mehr Wert, als nur etwas mehr Behagen und Stärkung zu verschaffen. Es ist ein Sieg des Menschen über seine äußere Lage. Und das ist es ja, worin unsre wahre Menschenwürde beruht, daß wir niemals die äußeren Umstände des Lebens über uns Herr werden lassen, sondern daß wir ihnen

überlegen bleiben. Das ist unsere Christenpflicht. Auf diese Spur der inneren Freiheit leitet uns vor allem Jesus, der selbst das Leiden zur Tat verwandelte. Und in dankbarem Aufblick zu ihm, dem Meister, prägte Paulus seine innere Überlegenheit über alles „Schicksal“ in den Worten aus:

„Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“ (Phil. 4, 13.) R.

❖

3. Erstes Gefecht.

Es kam sehr plötzlich. Auf einmal waren wir am Feind. Und dann hielt es Leib und Geist in straffster Anspannung. Wir hatten keine Zeit, an irgend etwas anderes zu denken, als was die Pflicht und der Augenblick von uns forderten. Wir haben nicht einmal an unsere Lieben gedacht, nicht einmal an Gott. Wir hatten keine Zeit.

Nun ist eine Pause eingetreten. Aufatmend und rückwärts schauend empfinden wir erschauernd das Gewaltige unseres Erlebnisses. Was war das für ein eigenartiges Gefühl, als wir die ersten todbringenden Geschosse hinübersandten! Wen mag's drüben weggerissen haben? einen Familienvater, einen Muttersohn? Es muß uns gleichgültig sein. Wenn Feinde kommen, unser Volk zu erwürgen, Feinde vielleicht voll

glühender Liebe zu ihrem Vaterland, aber irregeleitet, dann müssen wir Meister Tod Gesellendienste tun. Sollen wir Weib und Kind und Volk und Kaiser opfern oder, andere vernichtend, sie schützen? Das letztere ist uns heilige Aufgabe. Die müssen wir erfüllen als Gottes Knechte, still und ernst, ohne persönlichen Haß. Und die es da drüben trifft, die fallen nicht von unserm, sondern von Gottes Arm. Sie stehen unter demselben Verhängnis wie wir, sind hineingezerrt in das große Kämpfen und Sterben wie wir.

Was war das für ein Augenblick, als die ersten feindlichen Geschosse uns umschwirrten! Wir haben Verluste gehabt. Einige Kameraden sind tot, einige verwundet, einige gefangen. Wir sind noch da und waren doch auch hineingestellt in die Todesgefahr. Gott hat uns das Leben gelassen, noch einmal geschenkt. Dessen wollen wir uns freuen. Wir dürfen's noch mal einsetzen fürs Vaterland. Wir wollen's gerne tun. Gott hat uns in der Hand.

Es kann mir nichts geschehen,
als was er hat ersehen,
und was mir selig ist;
ich nehm' es, wie er's giebet,
was ihm von mir beliebet,
das hab ich willig auch erkiest.

(Lied 13, 3.) H.

4. Stellungskampf.

Das frische, fröhliche Draufgehen hat ein Ende gefunden. Wir haben uns eingegraben, der Feind auch. Mit Sappen und Gräben arbeiten wir uns langsam heran. Derweil stehen hüben und drüben die Posten. Nächtliche Schleich- und Horchpatrouillen gehen hin und her. Der eine läßt den andern keinen Augenblick aus den Augen. Wo ein kleiner Erfolg zu erringen ist, da wird er wahrgenommen. Man ist nie sicher. Wo die Artillerie nicht mehr arbeiten kann, ohne die eigene Truppe zu gefährden, da setzt der Kleinkrieg mit Minenwerfern und Handgranaten ein.

Im offenen Gefecht, da drängt sich die Gefahr auf einen verhältnismäßig kurzen Zeitraum zusammen; für diesen bedeutet Tapferkeit fieberhafte Anspannung, rasches Handeln, unerschrockenes Zugreifen. Jetzt ist die Gefahr nicht so groß, und ist doch jeden Augenblick vorhanden, tagelang, wochenlang. Tapferkeit bedeutet jetzt: Ausdauer in den schwierigen, unbequemen Lebensverhältnissen, Geduld in dieser Zeit der kleinen Erfolge ohne große Entscheidungen, unbeirrte Zähigkeit gegenüber der dauernden Gefahr. Keinen Augenblick darf die Spannung nachlassen. Allzeit bereit! Weiß man doch nicht,

wann der Feind einen Angriff unternimmt, oder wann er uns befohlen wird. Der Tod lauert; eh' wir es uns versehen, kann er über uns herfallen.

Jetzt heißt's: bereit sein! bereit zu kämpfen und zu siegen, zu leben und zu sterben. Früher war uns der Gedanke an einen plötzlichen Tod furchtbar. Nun haben wir uns daran gewöhnt. Nicht als ob wir das Leben weniger lieb hätten; im Gegenteil: wir bitten Gott innig, daß er uns bewahre. Aber wir wollen innerlich bereit sein. Wer weiß, wie bald wir vor Gottes Angesicht treten müssen? Dann wollen wir's mit reinem Gewissen tun und, da auch wir nicht vollkommen sind und in manchem gefehlt haben, mit herzlichem Vertrauen zu seiner vergebenden Liebe, zu seiner Vatergüte um des willen, der da blutete zur Vergebung unserer Sünden. Er mahnt uns: Lasset eure Lenden umgürtet sein!

Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen.
Wen suchen wir, der Hilfe tu', daß wir Gnad erlangen?
Das bist du, Herr, alleine!

H.

❖

5. Harte Arbeit.

Ja, wenn es immer fechtend vorwärts ginge! Wenn die langen Schützenlinien eine Bodenwelle nach der andern überschreiten und sich der einzelne von der im Fluß bleibenden Vorwärtsbewegung getragen fühlt, oder wenn hunderte sich zum letzten Anlauf erheben und mit Hurrarufen vorwärtsstürmen, da jauchzt etwas in der Seele auf, das stärker ist als das Bangen, das das Herz in Todesgefahr beschleichen will! So hatte man sich's gedacht, als man mit andern Kriegsfreiwilligen zu den Fahnen eilte. Aber nun mit den der harten Arbeit ungewohnten Händen den Spaten und die Hacke oder den schweren Schraubenschlüssel führen sollen! Stunde für Stunde Laschen losschrauben, Drahtverhau flechten oder „schippen"? Ist's da nicht schade um die „Künstlerhände", schade um den ganzen Kerl mit seiner Feinheit und Bildung? Vielen mögen solche Gedanken einmal durch die Seele schleichen. Aber nicht wahr, einwurzeln sollen sie in ihr nicht! Das ist ja das Große und Herrliche, das uns dieser Krieg gebracht hat, daß uns dies eine aufgegangen ist: Das wahre Glück liegt im selbstvergessenen Dienen, in der selbstlosen Aufopferung! Dabei kommt es aber nicht darauf an, wo man steht und was man tun soll, sondern darauf, daß man jede Pflicht ganz tut und treu

ist auch im Geringen und Unscheinbaren. Im Dienste Gottes und des Vaterlandes ist man für nichts „zu gut", sondern dankt dafür, daß man überhaupt mittun darf. Und je mehr Selbstverleugnung dabei aufgebracht werden muß, desto mehr freut man sich, in die Fußstapfen dessen treten zu dürfen, der gesprochen hat:

„Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene." (Mark. 10, 45.) R.

❖

6. Kleinlichkeit.

Goethe sagt einmal: „Begeisterung ist keine Heringsware, die man einpökelt auf lange Jahre." Wie sehr das zutrifft, dessen müssen wir oft mit Beschämung inne werden. Im Schützengraben, in der Bereitschaft oder im Etappenort ist man oft recht abgeschnitten von allem. Den erhebenden Pulsschlag der großen Zeit spürt man in dem Einerlei der Alltagspflichten wenig. Selbst die Nachrichten von Sieg und Erfolg, die man in der Heimat so rasch erhält, kommen zu uns, die wir vorn stehen, oft sehr verspätet. Da erlahmt leicht der Schwung der Seele. Kleine Dinge gewinnen eine Bedeutung, die ihnen von Rechts wegen nicht zukommt: Ob der oder jener vor einem selbst be-

fördert oder ausgezeichnet wird, ob einer in der Korporalschaft oder im Kameradenkreis besser als wir seinen Vorteil bei Einrichtung der Unterkunft oder beim Empfang von Speise und Trank wahrzunehmen weiß, ob er sich unangenehmen Aufgaben zu entziehen versteht und sich den Vorgesetzten doch in gutem Licht zu zeigen weiß und was dergleichen Dinge mehr sind. Wie leidet doch oft die anfangs so edle Kameradschaftlichkeit in solcher Lage und die gemeinste Selbstsucht macht sich breit! Soll der Strom der edlen Begeisterung, die uns vor einem Jahr über alles Kleinliche im Sturm hinwegtrug, so elend im Sand versiegen? Gott behüte uns davor! Aber da müssen wir der Kleinlichkeit nicht Raum geben und noch viel weniger die Angehörigen daheim in unseren Briefen damit behelligen! Nein, den argen Feind der Kleinlichkeit mit dem gleichen zähen Eifer bekämpfen wie den Feind, der uns gegenübersteht! Siege, die wir da erkämpfen, sind Siege fürs Leben, ja für die Ewigkeit.

„Ewigkeit, in die Zeit leuchte hell hinein,
daß uns werde klein das Kleine
und das Große groß erscheine.“ R.

7. Entbehren.

Zuerst war's ganz lustig, als wir unsern Unterstand ausbauten und ausstatteten. Warmes Stroh brachten wir hinein zur Lagerstatt und die notwendigsten Möbel, wie Bänke und Tische, hatten wir uns bald roh gezimmert. Einer hatte einen Spirituskocher, ein anderer eine Kaffeekanne. Dann kam mal eine Zeitschrift, mit deren Bildern wir die Wände schmückten. Draußen über dem Eingang prangt eine lustige Inschrift. Selbst an Blumen fehlt's nicht.

Aber nun liegen wir schon viele Wochen in dem Loch. Zuerst half uns der Humor über manches hinweg, aber dann wurde das entsagungsvolle Leben uns schwerer von Tag zu Tag. Das Wasser flöß hinein in unsern Unterstand. Da haben wir uns Pritschen zum Schlafen angebracht. Wir sind an das harte Lager längst gewöhnt. Aber mit der Reinigung von Leib und Wäsche hat's seine Not. Die Nahrung ist ja reichlich, aber das Essen ist kalt, wenn es in den Kochgeschirren den weiten Weg von der Feldküche hierher gemacht hat, und was wir uns selbst bereiten können, ist nicht viel. Auch fehlt's an ausreichendem und sauberem Geschirr. Ja, wir entbehren.

Wie oft müssen wir nun an unsere Frauen und Mütter denken, die zu Hause um uns herum

schalteten mit sorgsamer Hand. Jetzt lernen wir's schätzen, was unsere Frauen für uns tun. Wir sind hier viel dankbarer geworden für ihre Arbeit. Und nicht nur dies. Es kommt uns zum Bewußtsein, wieviel Liebe man uns von allen Seiten entgegengebracht hat; durch wieviel kleine Annehmlichkeiten hat man unser Leben verschönt! Wieviel kleine Aufmerksamkeiten bringt uns die Feldpost von allen möglichen lieben Menschen. Jetzt wissen wir, was wir am Frieden hatten. Jetzt können wir Gott danken, daß er unser Volk solange mit Frieden segnete. Er hat unser Leben durch tausend Freuden bereichert, er hat uns auch im Kriege nicht verhungern lassen. So haben auch die Entbehrungen ihr Gutes. Sie lehren uns, daß das Leben mehr ist denn die Speise. Wir lernen es nun, dem Leben weckenden und fördernden himmlischen Vater vertrauen und danken, viel besser als in Tagen des Überflusses.

Jesus sagt: Des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlegt. Der Jünger ist nicht über seinen Meister. (Matth. 8, 20. 10, 24.)

Seid dankbar in allen Dingen! (Eph. 5, 20.)

H.

8. Tägliches Artilleriefeuer.

Auf solche Proben hat noch kein Krieg zuvor die Kraft der Seele gestellt! In einem dunklen Erdloch sitzen, stundenlang, tagelang, und hören, wie die feindliche Artillerie unsre Gräben Meter für Meter abtastet! Schon wieder schlagen die Granaten näher und näher ein. Bald kommen wir wieder an die Reihe. Das letztemal saß die für uns bestimmte Granate nur zehn Meter vor der Schulterwehr. Wird die nächste uns zerreißen oder verschütten? Jedesmal sammelt man alle Kraft aus den Tiefen der Seele, um die grauenvollen Augenblicke des Wartens zu überwinden. Aber wenn diese Augenblicke sich Stunde für Stunde wiederholen, wie droht die Seele da mürbe zu werden: statt starker Fassung der Seele ein Hin- und Herschwanken zwischen Nervosität und Stumpfheit! Laß es dazu nicht kommen! Das ist der Tod der Seele, und eines Mannes nicht würdig! Ich weiß ein Mittel, nur eins, das die Seele vor dem Mürbewerden bewahrt und ihr die männliche Haltung sichert: Sammlung der Gedanken in Gott, im Gebet; Leib und Seele, ja eben auch die bangende ermattende Seele in Gottes Hände befehlen. Er ist der Quell unversiegbarer Kraft. Wer sich in ihm birgt, der weiß sich geborgen.

„Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“

(Psalm 73, 26.) R.

❖

9. In Ruhestellung.

Nun sind wir abgelöst worden. Einige Tage sollen wir in Reserve bleiben. Was ist das für eine Wohltat, mal herauszukommen aus dem Bereich der feindlichen Artillerie und damit aus der ständigen Todesgefahr! Die Anspannung von Leib und Seele löst sich auf in ein wohliges Gefühl der Sicherheit. Man atmet ordentlich auf.

Wir sind in guter Stimmung. Diese Stimmung wollen wir uns erhalten. Wir wollen von Herzen froh sein. Die andern Kameraden sind's auch. Die gemeinsame Gefahr hat unsere Gemeinschaft viel herzlicher gemacht. Wir, die zusammen gebangt und gelitten haben, wir können uns jetzt miteinander freuen. Wir wollen unsere Kameradschaft durch nichts stören lassen. Sind wir doch alle nach dem, was wir durchgemacht, Gottes Gnadenkinder.

Wir sehen auch mal wieder andere Menschen als nur Soldaten. Wir freuen uns darüber, wenn es auch Einwohner des Feindeslandes sind. Wir

sind so froh, daß wir gar nicht anders als freundlich gegen sie sein können.

Auch hier in der Ruhestellung gibt's Dienst. Aber wir haben doch mehr Zeit und Ruhe als vorn in der Stellung, wo uns doch zu manchem die Muße fehlte. Wir müssen mal nach Hause schreiben, nicht nur eine Feldpostkarte, nein, einen ausführlichen Brief; und die unseren daheim sollen's aus dem Brief merken, wie vergnügt wir sind, daß auch ihre Sorgen verfliegen. Und dann wollen wir unsere Tagebücher mal wieder in Ordnung bringen. Wir führen doch alle eins, nicht wahr? Nicht, daß wir da nun große Schlachtenschilderungen entwerfen; das ist nicht jedermanns Sache. Aber wir erleben doch soviel, besonders soviel Ernstes. Das wollen wir nicht vergessen; ein paar Worte halten es fest. Später wird uns das von unschätzbarem Wert sein und unsern Kindern ein heiliges Erbe.

Nach diesen Ruhetagen haben wir uns gesehnt. Jetzt freuen wir uns ihrer von Herzen. Wir müssen Gott danken, der sie uns geschenkt, dessen Gnade sie uns miterleben läßt. Sie sollen uns eine Quelle frischer Kraft zu neuen Taten sein.

„Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat."

(Psalm 103, 2.) H.

❖

10. Rückkehr in den Schützengraben.

Die Tage der Ruhe sind vorüber. Morgen sollen wir wieder in den Schützengraben. Es ist anders als das erste Mal. Wir wissen jetzt, was uns bevorsteht. Zuerst trieb uns tatenfrohe Begeisterung, der Stolz, mit in der ersten Reihe stehen zu dürfen, hatte unser Herz gefaßt; die Hoffnung, Großes mitzuerleben, bewegte uns. Dann lernten wir den Schützengrabendienst kennen. Das ewige Einerlei tötet fast. Auf Posten ist die Stille, die doch die Anspannung des ganzen Menschen fordert, unheimlich; in den Unterständen plagt uns die Langeweile. Das Herz wird uns fast schwer nun, da wir wieder hinein müssen. Und doch ist's auch wieder besser als das erste Mal. Damals verband sich mit der frohen Begeisterung doch auch ein quälendes Gefühl der Ungewißheit; wir kannten die Gefahren nicht, die uns bevorstanden. Jetzt wissen wir, daß sie nicht so groß sind, wie man befürchtete. Wir sind auch vertraut geworden mit dem Schützengrabenkrieg; wir wissen den Gefahren zu begegnen. Das Wagnis ist nicht so groß.

Aber wir wissen nicht, was unser Geschick sein wird; ob wir Ruhe haben werden oder ob von unserer oder feindlicher Seite angegriffen wird, und wie es uns dabei ergehen mag. Da

wollen wir uns vor zwei Gefahren hüten: vor dem Leichtsinn und vor dem Stumpfsinn.

Der Leichtsinn spricht: „Ach was, es hat so oft gut gegangen, es wird auch diesmal gut gehen.“ Erstens hat diese Weisheit schon Hunderte betrogen und zweitens tut solcher Leichtsinn so, als gäbe es keinen Gott, der doch unserm Leben ein Ziel setzen kann, wie er will. — Der andere Fehler ist der Stumpfsinn, der da sagt: „es ist mir alles gleich; trifft's mich, nun so trifft's mich eben; da ist nichts zu machen.“ Solch ein Fatalismus ist auch nicht das Richtige. Gott ist nicht der Zufall. Er ist auch nicht der schreckliche Walter, der gedankenlos vernichtet oder erhält.

Gott ist unser Vater. Das ist Christenglaube. Gott weiß, wir möchten nicht sterben. Er will auch nicht, daß wir sterben. Nein, er ist der Lebensspender. Er, der uns dies leibliche Leben gegeben, er will uns sogar dazu ewiges Leben geben. Das gibt er denen, die seine Kinder sind wie Jesus, denen, die ihm gehören und ihm dienen wollen, denen, die sich voll Vertrauen in seine Hand geben, die ihn handeln lassen und die überzeugt sind: er meint's gut, selbst wenn er uns Schweres schickt. Und wenn er uns zu sich zieht durch Leben oder Sterben, er tut's allemal aus lauter Güte.

„Befiehl dem Herrn deine Wege, er wird's wohl machen.“ (Psalm 37, 5.) H.

11. Vor dem Sturm.

Heute ist es uns gesagt worden: morgen früh um 7.40 sollen wir stürmen. Die Höhe vor uns, von der aus der Feind uns schon seit Wochen viel Verluste beigebracht hat, muß genommen werden. Unsere Artillerie ist heute schon an der Arbeit, den Feind mürbe zu machen. Unsere Infanterie wird ihm den Garaus machen.

Wir freuen uns, daß das ewige Einerlei des Schützengrabenlebens einmal eine Abwechslung, erfährt, daß wir wieder mal handeln und kämpfen dürfen. Das Vorwärts ist des Soldaten Lust.

Ein Sturm kostet immer auch Opfer. Werde ich zu ihnen gehören? Gott weiß es; er mag mit mir machen, was er will. Was liegt an meinem armseligen Leben! Es gehört unserm Volk, dem Vaterland; wenn dies nur bleibt und siegt!

Aber wir haben unser Leben lieb. Sollen wir nicht? Es wäre Undankbarkeit gegen Gott, wenn wir es gering schätzten. Seine höchste Gabe dürfen wir nicht gleichgültig wegwerfen. Nein, wir möch-ten's behalten. Wir möchten das neue Deutschland miterleben, möchten darin arbeiten und schaffen. Wir wollen Gott um diese Gnade bitten.

So todesmutig und doch lebensfreudig der Gefahr entgegengehen, das ist Tapferkeit. Das lernen wir an Christus. Er war oft in Lebens-

gefahr, bedroht von den tückischen Anschlägen seiner Feinde. Aber er ging durch sie hindurch in der unbeirrbaren Gewißheit, daß Gott seine Stunde bestimme und nicht seine Feinde. Als aber die Stunde kam, da er nach Gottes Ratschluß sich opfern sollte, da er sein Blut vergießen und seinen Leib brechen lassen mußte für uns, da ging er ebenso unbeirrt seinen Weg. „Nicht wie ich will, sondern wie du willst." Ohne zu zucken stellte er sich seinen Feinden, und noch am Kreuz betete er für sie. Das ist heilige Tapferkeit.

Er hat seinen Jüngern gesagt: „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird's erhalten." Und die Jünger haben ihm geantwortet: „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum, wir leben oder sterben, wir sind des Herrn." So wollen auch wir es halten.

Fällt's euch zu schwer, ich geh voran,
ich steh euch an der Seite.
Ich kämpfe selbst und breche Bahn,
bin alles in dem Streite.
Ein Kriegsmann darf nicht stille steh'n,
sieht er voran den Feldherrn geh'n.

(Lied 17, 5.) H.

❖

12. Nach siegreichem Vorgehen.

Es ist uns gelungen; wir haben den Feind geworfen. Als wir seine Gräben übersprungen und seine Artilleriestellungen genommen hatten, da drang aus unseren Kehlen ein Hurra, wie wir's noch nie geschrien. Unser Lebtag werden wir den Augenblick nicht vergessen.

Was war das für eine Freude! Ein Mann, der im Frieden lange an einem Werk geschafft und es endlich fertig vor sich sieht, kann solche Freude nicht haben, wie wir nach dem gelungenen Sturm. Und welche Begeisterung fuhr uns durch Mark und Bein! Hätte unser Kaiser uns da gesehen! Wir hätten für ihn, fürs Vaterland noch ganz anderes gewagt. Und welcher Stolz füllte auf einmal unser Herz! Wir kamen uns alle wie Helden vor. Ja, wir sind stolz, seit der Tod uns grüßte und der Sieg uns krönte. Und diesen Stolz, der etwas Heiliges ist, wollen wir uns wahren.

Wir sind drum nicht übermütig. Wir haben gern unsere Pflicht getan. Aber wir wissen doch, wie gering unsere Kraft ist. Wir konnten von dem Platz aus, an dem wir mittun durften, den ganzen Kampf gar nicht übersehen, kannten nicht seine Bedingungen und seine Schwierigkeiten. Unsere Führer müssen die Übersicht wohl haben und in ihrer schweren Verantwortung für soviel

Menschenleben jedes Für und Wider überlegen. Aber wir wissen, daß selbst sie, die in einem so großen Sinne handeln, nicht einfach eine Maschine handhaben, die dem Hebeldruck gehorchen muß; soviel Unwägbares spricht da mit. Wenn all das Planen und Kämpfen gelingt, ist's doch jedesmal wieder wie ein Wunder. Das macht demütig.

Wir wollen unserm Kaiser, unserm Hindenburg und den andern Führern danken, daß sie so demütig bleiben bei all ihren großen Erfolgen. Wir wollen mit ihnen uns beugen vor dem gewaltigen Gott, der mit uns ist, und ihm für seine Hilfe danken.

„Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre!" (Ps. 115, 1.) H.

❖

13. Bei örtlichem Mißerfolg.

Es ist bekannt, daß einzelne Truppenteile nach dem beispiellos herrlichen Siege bei Tannenberg, den sie selbst miterkämpft hatten, nicht wußten, auf welche Seite der Sieg sich geneigt hatte, da sie selbst ein wenig Boden verloren hatten. Daran wollen wir denken, wenn wir einmal an dem Platz, an den wir gestellt sind, nichts von Erfolg merken oder gar ein Stück zurückweichen müssen. Nur nicht sich niederdrücken lassen, nur nicht ver=

zagen, und am allerwenigsten meinen, weil es an einer Stelle nicht glückte, sei die ganze Unternehmung mißlungen oder gar die Front durchbrochen! Verzagtheit ist der Boden, aus dem die übertriebenen Gerüchte von Mißerfolgen wachsen, die die Seelen entnerven, und die zu glauben oder zu verbreiten, ein Verbrechen an den Seelen unserer Mitstreiter, ein Verbrechen an unserem Volke ist. Und wenn es wirklich ein Mißerfolg war, auch dann nicht kleinmütig werden! Gott ist so sichtbar mit uns gewesen, daß wir unmöglich glauben können, er wolle seine Hand von uns abziehen. Als ein ostpreußischer Bauer hörte, daß auch Italien sich den Feinden anschließen wolle, sagte er zu mir: Gott ist auch dann noch allmächtig! Der Mann soll uns Krieger nicht beschämen. Sondern in dunklen Tagen, bei Rückmärschen und Schlappen wollen wir um so fester uns daran halten: Gott verläßt uns nicht. Und diese Zuversicht wird Kraft zu neuen Siegen geben.

„Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft.“ (Jes. 40, 31.) R.



14. Warten.

Aller Augen warten auf dich. (Ps. 145, 15.)

Wie viele Menschen warten in dieser Zeit! Wir warten alle. Wenn einer das deutsche Volk malen wollte, so wie es jetzt ist, so müßte er eine Gestalt malen, der man eine ungeheure innere Spannung anmerken kann: die Augen weit offen, in die Ferne gerichtet, mit zusammengepreßten Händen und wogendem Herzen.

Worauf warten wir? — Der Soldat im Schützengraben wartet auf Ablösung oder darauf, daß der Befehl zum Sturm gegeben wird. Der Kranke, der nicht schlafen kann, wartet auf den Morgen. Die Mutter wartet darauf, daß ihr Sohn endlich nach Hause kommt. Wir alle warten auf die große Entscheidung, die ja doch einmal kommen muß, wir warten auf unsern Sieg, auf den Frieden der ganzen Welt.

Aller Augen warten auf dich! Wer mit seinen Gedanken nicht immer am Nächsten hängen bleibt, der trägt seine Sehnsucht über diese Welt hinaus in das unsichtbare Reich, in dem der Friede Gottes wohnt, der den Durst der Seele stillen kann, das Verlangen nach Reinheit, Kraft und Trost.

Unsere Lage kommt uns oft so trostlos vor. Trotz aller schönen Siege, aller Riesenanstrengungen immer noch keine Aussicht, daß die Sache mal

ein Ende hat. Das ist wie ein Waten im Sande, und dann ist man bald so weit, daß man sagt, wie ich es einmal im Westen hörte: man darf im Kriege überhaupt nicht mehr nachdenken. Wie viele sehnen sich jetzt nach wirklichem Trost, nicht nach dem Trost, der so billig gespendet wird, es sei nicht so schlimm, und es lasse sich doch nicht ändern, andern gehe es noch schlechter, man solle nicht nur an sich selber denken. Das alles tröstet nicht. Trost — bei diesem Worte schauen wir die ewige Liebe, wie sie sich herniederneigt aus lichten Höhen zu allen Bekümmerten, und wir fühlen eine Hand, die uns übers Haar streicht, die uns Frieden in die Seele legt und das zuckende Herz zur Ruhe bringt.

Wir warten auf Kraft. Wir sind ja doch Glieder des Volkes, das jetzt unerhörte Kraft beweisen soll. Da darf keiner versagen. Jeder muß das tun, was ihm befohlen ist, so pünktlich, so sauber, wie es nur geht, und wenn es ihm noch so langweilig und bedeutungslos erscheint. Dazu gehört oft übermenschliche Kraft.

Aller Augen warten auf dich. Dies Warten macht nicht schlaff, es macht ernst, tief und stark. Da fällt vieles ab, was uns erniedrigt und entehrt, und aus unsern Augen leuchten die Strahlen des großen Morgens, dem uns Gott entgegenführt. G.

15. Zuversicht.

Hebr. 10, 39. Wir gehören nicht zu denen, die weichen und verdammt werden, sondern zu denen, die glauben und die Seele erretten.

Ist nicht die Geschichte des deutschen Volkes im letzten Jahr eine gewaltige Melodie zu diesem Text? Wir weichen nicht, wir glauben. Als der Krieg anfing, als einer nach dem andern aufstand, um uns zu verderben, da hat ein deutscher Soldat in Ulm an die Tür seiner Kaserne geschrieben: „Hier werden noch Kriegserklärungen angenommen.“ Aus diesem Scherz leuchtet der Geist, der die Seele unseres Volkes bis in ihre Tiefen erfüllte, der, Gott sei Dank, noch immer lebendig ist. Sie mögen kommen! Wir fürchten uns nicht. Wir stehen fest. Das ist der Geist von Tsingtau, der Geist, der unsere lebendige Mauer im Westen undurchbrechlich macht. Was haben sie nicht alles versucht! Es war umsonst. Es wird auch in Zukunft vergeblich sein. Wir weichen nicht, wir glauben. Das ist der Geist unseres Hindenburg, der Geist, der über dem Meer und unter dem Meer der Schrecken unserer Feinde ist, der Geist, der aus den Worten unseres Kanzlers sprach, als Italien das Unerhörte tat. Das ist auch der Geist, der bei uns zu Hause lebt. — Gewiß, es gibt Leute, die das Unken nicht lassen können. Sie stecken

andere mit ihrer Müdigkeit und Unsicherheit an. Und wir selbst kennen Stunden, in denen wir's satt hatten, in denen die Sehnsucht nach Heimat und Frieden übermächtig wurde. Da heißt's: nicht weich werden, sich besinnen, zu wem man gehört. Nicht zu denen, die weichen, sondern zu denen, die glauben, glauben, daß Gott noch immer lebendig und mächtig ist, daß er etwas mit uns vorhat, daß es ihm nicht gefallen kann, wenn wir innerlich schlappmachen, daß er uns nicht verloren gehn, sondern endlich einmal triumphieren läßt. — In den Stunden der Niedergeschlagenheit treffen uns diese Worte wie ein Signal: Wir weichen nicht, wir glauben. Es geht wie ein frischer Strom durch die schlaffe Kette. Wir fühlen uns eins mit allen kämpfenden Brüdern. Wir sind stolz, daß wir zu dem Volk gehören, von dem wir singen: „O Deutschland, hoch in Ehren, du heilges Land der Treu, stets leuchte deines Ruhmes Glanz in Ost und West aufs neu, du stehst wie deine Berge fest gen Feindes Macht und Trug, und wie des Adlers Flug vom Nest geht deines Geistes Flug." — Freilich, ebenso ernst, ja oft noch ernster als der Kampf mit dem Feind da draußen ist der Kampf, den wir alle nach innen zu führen haben. Was hülfe es uns, wenn uns Kreuze und Ehren schmückten, und wenn wir doch mit einem gebrochenen Gewissen nach Hause kämen! Jeder

weiß, wo es bei ihm fehlt. Da heißt's wieder: Nicht nachgeben, Kampf bis aufs Messer! Nur, wer in diesem Kampfe Sieger bleibt, wird des Sieges würdig, der zum Frieden führt. G.

❖

16. Siegesnachrichten.

Zeitungen sind gekommen. Was ist das für eine Freude! Lange haben wir danach gelechzt. Es ist schrecklich, wenn man wochenlang gar nichts erfährt, wenn man nichts darüber hört, wie es auf den andern Kriegsschauplätzen aussieht, wenn man so ganz in Ungewißheit ist über die Kriegslage. Und doch ist dies jetzt die größte Frage, die unser Herz bewegt: Wie steht's? Was müssen die Brüder leiden, die in Gefangenschaft geraten sind und aus der quälenden Ungewißheit nicht herauskommen!

Und nun bringen uns die Zeitungen lauter gute Nachrichten. Siege auf der ganzen Linie! Erfolge im Westen und im Osten, in den Alpen und an den Dardanellen, herrliche Taten der U=Boote und der Zeppeline; ungeheure Leistungen unseres Volkes in Arbeit und Wirtschaft!

Wie stolz ist man da, zu einem solchen Volk zu gehören! Wie dankbar wird man gegen alle Brüder, nicht nur gegen die großen Führer. Allen

Kameraden möchten wir die Hand drücken. Wie fühlen wir uns den Bundesgenossen verbunden, all die Millionen Kämpfer bilden eine große Gemeinschaft.

Was gibt das für Mut und Kraft! Wir stehen auf keinem verlorenen Posten; nein, wir stehen in einer unendlichen Kämpferreihe; und was diese Millionen sich erstreiten, ist ein großes Werk. Das erfordert höchste Kraftanspannung aller. Da darf nicht ein Glied aussetzen. Die Gemeinschaft verpflichtet. Wenn wir etwas verlieren, dann bringen wir das ganze große Werk rückwärts. Gewinnen wir aber an unserem Teil, dann kommen dadurch alle wieder ein Stück näher zum Ziel. Und wenn wir nun lesen, wie es überall vorwärtsgeht, wie aus den vielen Einzelerfolgen der große gewaltige Sieg mählich wächst, dann schwellt stolze Hoffnung unser Herz.

Diese Gemeinschaft ist geheiligt durch das Blut, das geflossen ist, durch die heiligen Güter, um die wir kämpfen, durch die heiligen Triebe, die uns Kraft geben. Gott ist's, der uns allen das große Werk auftrug.

„Herr, wir rühmen, daß du uns hilfst; und im Namen unseres Gottes werfen wir Panier auf." (Ps. 20, 6.) H.

17. Briefe von Hause!

Das ist oft so unsagbar schwer, daß man bei dem beständigen Wechsel des Standorts keine Nachricht aus der Heimat bekommt. Wie geht's den alten Eltern, der kranken Frau, wie entwickeln sich die Kinder, denen die väterliche Zucht fehlt, wie wird die Arbeit bewältigt, bei der man selbst nicht Hand anlegen kann? Beim Vorrücken oder bei der Rast im Kreis der Kameraden lassen sich die Sorgen wohl bannen. Aber nachts, wenn alles um uns schweigt, im engen Unterstand, auf dem harten Lager, da bestürmen uns die Sorgen und wollen uns wohl gar über dem Haupt zusammenschlagen. Aber dann wollen wir uns auch den Sorgen gegenüber als tapfere Streiter bewähren. Freilich mit Gewehr und Lanze kommt man ihnen nicht bei. Aber eine Waffe weiß ich, mit der schlagen wir sie gewiß aus dem Felde. Das ist das Gebet. Da sagt man alles, was einen bedrückt, dem Vater im Himmel, ganz offen, ganz eingehend, und darüber zieht dann die Ruhe ins Herz, die sich auf die Gewißheit gründet: wie über mir, so wacht über ihnen die unwandelbare Liebe Gottes. Er wird sie nicht verlassen noch versäumen. Und kommt dann nach langem Warten endlich wieder Nachricht, dann hat man außer der Freude über sie noch die andere tief innerliche Freude: Gott

hat mein Gebet erhört, er hat meine Lieben bis-her behütet, und die Zuversicht: Er wird es auch ferner tun.

„Sorget nicht, sondern in allen Dingen lasset eure Bitten im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kundwerden." (Phil. 4, 6.)

R.

❖

18. Heimat.

Mit jedem Brief, den wir von Hause bekommen, tritt die Heimat wieder deutlich vor unsere Seele. Der Krieg hat uns über die Grenzen des Vaterlandes hinausgeführt. Mögen wir nun unsern Dienst verrichten in den einförmigen Strecken Polens und den unwirtlichen Gefilden Rußlands oder an den lieblichen Ufern der Aisne oder den Wäldern der Argonnen, überall erfüllt unsere Seele tiefe Sehnsucht nach deutschen Bergen und deutscher Heide, deutschen Wäldern und deutschen Feldern, deutschen Seen und deutschen Flüssen. Auf einmal ist's uns zum Bewußtsein gekommen, was für ein herrliches Land wir haben. Wenn wir's doch erst wiedersähen! Wenn die trauten Kirchen mit dem anheimelnden Glockenklang und die schmucken Dörfer mit den blondgelockten Kinderscharen und die stolzen Städte mit den ragenden Türmen uns erst wieder grüßten! Das Auge sollte

sich nicht satt trinken können am deutschen Land und allem, was es birgt!

Wie ein Geheimnis liegt's auf dem heiligen deutschen Boden. Es ist der Schweiß unserer Väter und Großväter, unseres ganzen Volkes, der da drinsteckt in den wohlbestellten Feldern und den wohlgepflegten Wiesen und den wohlgehegten Wäldern, in den stolzen Guts- und Bauernhöfen, in den trauten Straßen und Gassen der sauberen Städte, in den geschäftigen Fabriken und den emsigen Häfen. Ein Land voll ungeheurer Werte — das ist unser Vaterland.

Wir haben's früher eigentlich viel zu wenig geachtet. Wir waren oft so unzufrieden, stellten das Fremde immer über das Eigene. Wir reisten in andere Länder und bestaunten die Fremden, die zu uns kamen. Wenn wir kauften, bevorzugten wir das Ausländische. Unsere edle Sprache meinten wir mit Fremdwörtern verbessern zu müssen. In unserer Kleidung äfften wir fremde Moden nach. Und jedem von weither zugeflogenen Gedanken öffneten wir willig Ohr und Sinn. Die ganze Ausländerei war Sünde. Nun hat Gott all das mit eisernem Besen hinweggefegt.

Jetzt haben wir Heimat und Vaterland wieder lieb gewonnen. Jetzt danken wir aus tiefstem Herzen unserm Gott für das herrliche Land. Das Land ist's wert, daß soviel Blut drum fließt. Achten

und ehren müssen wir alles, was auf deutschem Boden gewachsen ist, deutsche Frucht und deutsche Arbeit, deutsche Sitte und deutschen Geist. Das alles soll uns heilig sein. Unser Land soll sein wie ein Gottesacker, von deutschem Fleiß gepflügt und von deutschen Herzen geliebt, eine Stätte fruchtbringender Arbeit und wohltuenden Friedens, ein Land, aus dem die Herzen zum Himmel streben, auf das Gott mit Wohlgefallen herabsieht. Unsere Kinder und Kindeskinder sollen nicht lassen von unserem heiligen Lande.

„Laß Kraft mich erwerben
in Herz und in Hand,
zu leben und zu sterben
fürs heilige Vaterland."

(Lied 5, Anhang.) H.

❖

19. Sehnsucht nach rechtschaffener Arbeit.

Wer von uns hätte diese Sehnsucht noch nicht gespürt? Auch der Krieg fordert von uns Arbeit. Aber die Kriegsarbeit ist so unruhig. Bald muß der Körper das Äußerste hergeben, was er an Kraft hat, auf dem Marsch und beim Schanzen; bald heißt's stille stehn und die Seele anspannen auf Posten und in Bereitschaft; bald fordert Klein=

arbeit bei Putzen und Exerzieren schwer aufzubringende Lust. Mag uns die Arbeit zu schwer werden oder mag sie uns zu gering sein: unwillkürlich denkt man an seine regelmäßige, befriedigende Friedensarbeit. Man sehnt sich nicht nur allgemein nach dem Frieden, nein, gerade nach seiner Berufstätigkeit. Wenn wir erst wieder hinter dem Pfluge gehen oder am Schreibtisch sitzen oder vor dem Schraubstock stehen!

Wie war's vor dem Kriege? Da haben wir vielleicht oft gemurrt über unsere Arbeit, haben wohl nach andern geschielt, die es vermeintlich besser hatten, haben ungeduldig auf den Feierabend und den Sonntag gewartet. Das war unrecht. Wenn wir später wieder in unserer Berufsarbeit stehen, dann wollen wir an den Krieg denken und an unsere Sehnsucht nach rechtschaffener Arbeit und wollen Gott dafür danken. Die Arbeit ist doch ein Gottessegen.

Jetzt heißt's ausharren bei der Kriegsarbeit. Sie ist nun unser Beruf. Gott hat uns an diese Arbeit gestellt. So wollen wir ihn bitten, daß er uns die rechte Freudigkeit dazu gebe, daß wir nicht erlahmen, nicht unlustig werden, sondern all unsere Obliegenheiten erfüllen. Wenn wir heimkehren, dann wollen wir sagen können: wir haben viel geschafft, gleichviel auf welchem Posten wir standen und was alles der Krieg uns auftrug, mag's noch

so schwer oder noch so eintönig gewesen sein, mochten wir von der Notwendigkeit überzeugt sein oder nicht. Wir sind Kriegsleute, und auch in diesem Stande wollen wir unsere Arbeit segnen.

„Gib, daß ich tu' mit Fleiß,
was mir zu tun gebühret,
wozu mich dein Befehl
in meinem Stande führet;
gib, daß ich's tue bald
zu der Zeit, da ich soll;
und wenn ich's tu', so gib,
daß es gerate wohl." H.

❖

20. Vorwärts!

Phil. 3, 13: „Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, was vorne ist, und jage nach dem vorgestreckten Ziel."

Ein Arzt, mit dem ich im Januar von Ostende nach Roulers fuhr, sagte mir: Geht es Ihnen nicht auch so: alles, was vor dem Kriege war, ist versunken; ich besinne mich oft vergeblich auf die Namen von Menschen, mit denen ich wer weiß wie oft zusammengekommen bin? Es ist, wie wenn man mit einem Boot vom Ufer abstößt. Je länger man fährt, um so undeutlicher wird die Küste. Das Land des Friedens verschwimmt in den Wassern

des Krieges. „Ach, wie liegt so weit, ach, wie liegt so weit, was mein einst war!“ — Wieviel ist in diesem Kriege vergessen worden! Wie oft hat man die Worte unseres Kaisers wiederholt: Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche! Man hat unserm Volk den Vorwurf gemacht, bei uns hätte jeder seinen Kopf für sich. So war es auch. Wie viele Meinungsverschiedenheiten im Reichstage, in einer Stadtvertretung, aber auch in den Grenzen einer Partei, wie prallten da die Gegensätze hart aufeinander! Und jetzt? Die Ansichten sind noch ebenso verschieden wie vorher; aber man merkt nichts mehr davon, so gut wie nichts. Ein Wille hat uns alle erfaßt: Wir müssen siegen, wir dürfen nicht eher ruhen, als bis der Feind am Boden liegt, daß er so bald nicht wieder ans Aufstehen denkt. — Wie sah es denn jetzt in Galizien aus? Unsere Brüder stürmten vorwärts, bei Tag und Nacht, in sengender Glut, in strömendem Regen, vorwärts, vorwärts! Ist nicht dieses Bild des rücksichtslosen Verfolgers das Bild unseres ganzen Volkes? Ich vergesse, was dahinten ist und strecke mich zu dem, was vorne ist und jage nach dem vorgesteckten Ziel. Soll das nicht auch unser Bild, unser Vorbild sein? Denn, nicht wahr, noch sind wir ja nicht so weit. Vergessen ist eine Kunst. Wir möchten gern so manches vergessen, aber wir können es nicht. In

schlaflosen Nächten, aber auch am Tage mitten im Dienst, den wir fast mechanisch verrichten, in lustiger Gesellschaft, da steht's plötzlich vor uns: ein Gedanke, ein Wort, eine Tat. Vielleicht ist es Jahre her, es ist da, als wäre es eben erst gedacht, gesagt, getan. Er quält uns. Es hemmt uns wie eine Fessel am Fuß. Man kann sich zerstreuen, in Arbeit stürzen, die Vergangenheit ist zäh, mächtiger als unser Wunsch. — Es gibt einen Zaubertrank, der dem Menschen Vergessen schenkt. Paulus hat ihn gekostet: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, was vorne ist und jage nach dem vorgesteckten Ziel. Menschenkind, du hast ein Ziel! Vor dir steht der ewige Gott. Er will, daß du zu ihm kommst, daß du in diesem Kriege ernst und treu und tapfer und rein und stark und geduldig und freundlich wirst, daß du in deiner Seele einen Frühling erlebst. — Wer diesen Ruf hört und ihm folgt, über den hat die Vergangenheit ihre Macht verloren. Der kommt vorwärts. G.

❖

21. Abendgedanken.

Im Einerlei der Arbeit wird man leicht zur Maschine. Auch im Einerlei des Kriegshandwerks. Aber man empfindet doch stets, daß das unwürdig ist. Will man der Gefahr wirklich ent-

gehen, so ist es gut, vor dem Einschlafen sich noch einmal zu sammeln und Einkehr bei sich selbst zu halten. Da steigt dann unwillkürlich unser wahres Selbst aus der Tiefe der Seele empor und sichtet und richtet unser Tun und Lassen am vergangenen Tage. Da kommt uns dann zum Bewußtsein, daß wir manches hätten anders machen können und sollen, als wir's gemacht haben. Es ist ja bitter, sich vor sich selbst zu schämen. Mancher geht dem gern aus dem Wege. Aber wir spüren doch, daß wir unser wahres Selbst verletzen und verlieren, wenn wir seinem Urteil nicht stille halten und ihm demütig recht geben, wo es unser Tun und Reden straft. Es straft nicht nur, was wir am vergangenen Tag verkehrt gemacht haben. Es zieht oft längst vergangene Dinge wieder ans Licht, Worte und Taten, durch die wir unsern treuen Eltern und Freunden, unsern Gattinnen Schmerz bereitet haben, durch die wir unsern Kindern ein schlechtes Beispiel gegeben haben. Und wer sein Leben vor Gottes Augen führen will, der sieht dann Gottes Auge voll Betrübnis und doch voll Liebe auf sich gerichtet und vernimmt die unausgesprochene Frage: Willst du nicht mir, willst du nicht der guten Stimme deines wahren Selbst recht geben? O daß wir's täten! Dann geht es wie ein Aufatmen durch die Seele, die der unbestechlichen

Wahrheit die Ehre gegeben hat. Eine unbewußt drückende Last schwindet. Das Herz wird froh und leicht und stark. Das ist der Segen der Vergebung, daß man erlöst wird von sich selbst, um sich selbst in Gott wiederzufinden.

„Decke mich von oben
vor der Feinde Toben
mit der Vaterhuld;
ein versöhnt Gewissen
sei mein Ruhekissen:
Drum vergib die Schuld!"

R.

❖

22. Am Morgen.

Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod! so haben wir schon oft gesungen. So liegt ein tiefer Ernst über jedem Morgen, an dem wir erwachen. Drum ist es unser nicht würdig, gedankenlos in den Tag hineinzutreiben, wie es uns in Friedenszeiten wohl oft begegnet ist. Einen Tag, der vielleicht unser letzter sein soll, ziemt sich's mit rechter innerer Fassung zu beginnen. Da wandern die Gedanken zu allem, was uns lieb und teuer ist, es noch einmal mit inniger Liebe zu umfassen, kann's doch das letztemal sein! Wir werden uns mit Dank dessen bewußt, wie viel Güte und Freundlichkeit der

treue Gott bisher über unser Leben ausgeschüttet hat. Weib und Kind, Haus und Hof befehlen wir seiner treuen Fürsorge. In seiner Liebe werden unsre Lieben geborgen sein, auch wenn wir einmal nicht mehr sein werden. Wir danken Gott für die große Zeit, die er uns erleben ließ, für alle innere Erhebung, Läuterung und Vertiefung, die uns durch sie zuteil geworden ist. Wir danken ihm, daß wir gewürdigt sind, der heiligen Sache unsers Vaterlandes mit Einsetzung unsers Lebens zu dienen. Diesem Dienst weihen wir uns auch für den neuen Tag und weihen uns damit unserm Gott. Er will uns zur Seite stehen, und wir wollen seine Kraft ergreifen, daß wir uns bewähren in allem was der Tag bringen mag, sei es Kampf und Sieg oder geduldiges Warten, Bewahrung oder Verwundung, Leben oder Sterben. Wenn wir uns in die Gemeinschaft des heiligen Gottes stellen, so kann uns nichts aus seiner Hand reißen, auch nicht der Tod.

„Ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab trösten mich.“

(Psalm 23, 4.) R.

23. Sonntag.

Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein. (1. Mose 12, 2.)

Ein Dichter unserer Zeit hat einmal ein Gebet an den Sonntag gerichtet, das fängt so an:

> Allen, die in Trübe irren,
> willst du eine Heimat sein,
> nimm sie aus den grauen Wirren
> in dein strahlend Schloß hinein.

Die grauen Wirren haben uns auch in den letzten Tagen umfangen, und nun möchten wir, daß es Sonntag bei uns werde, wir verlangen nach Licht und Kraft.

Gott sei Dank, daß wir nicht vergeblich rufen, daß wir einen Sonntag haben, auch hier draußen. Wie ein strahlendes Schloß, so liegt dieser Tag vor uns, der Tag des Herrn. Und die Tore dieses Schlosses sind aufgetan, und der Herr des Schlosses lädt uns ein, so freundlich, wie ein Vater: kommt her zu mir alle, ich will euch segnen. Gott will, daß wir einmal bei ihm ausruhen. In unserm Leben ist soviel Unruhe. Wir haben alle irgendwie unser Gleichgewicht verloren. Es ist so schwer, zu sich selbst zu kommen. Man wird durch den Dienst, durch die Kameraden immer wieder nach außen ge-

zogen, und dann wird man so oberflächlich, so gedankenlos. Wir sind in Gefahr, daß die Steuerung unseres Lebens versagt, daß die Stimme des Gewissens in der allgemeinen Unruhe verhallt. Da will uns der ewige Gott mit seiner Ruhe segnen. Wir stehen ja vor seinem Angesicht:

Gott ist in der Mitten,
alles in uns s c h w e i g e
und sich innig vor ihm beuge!

Wir kennen Menschen, von denen eine wunderbare Ruhe auf die andern übergeht. Aber was ist die Nähe solcher Menschen gegenüber der Nähe Gottes! Er will Licht in unser Dunkel bringen, Klarheit in unsere Gedanken, Kraft in unsern Willen, Hoffnung in unser Herz. Er will uns segnen.

Über der Tür einer schlesischen Dorfkirche steht unser Spruch: ich will dich segnen, und auf der Innenseite grüßt die Hinausgehenden die Fortsetzung: du sollst ein Segen sein. Das ist die Botschaft dieses Tages, jedes Tages, den du erlebst, du sollst ein Segen sein. Du sollst die Kraft und den Frieden, den Gott dir schenkt, ausstrahlen in die kraft- und friedenlose Welt. Du sollst deinen Brüdern ein Halt und Trost sein, sollst ihnen voranleuchten mit einem Beispiel der Treue, der Charakterfestigkeit und der Zuversicht, daß sie sich nach dir richten können. Sie sind

dir anvertraut. Wir wollen die Botschaft dieses Tages zu Herzen nehmen, wir wollen Gottes Stimme hören: ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein. G.

❖

24. Vor dem Abendmahl.

„Ich will eine Hilfe schaffen dem, der sich danach sehnt.“ (Psalm 12, 6.)

Wer von uns hätte sich nicht schon gesehnt! Wer von uns hätte nicht schon dieses unbeschreibliche und doch so klare Gefühl in seinem Herzen getragen, das uns über alle Unvollkommenheiten eigenen und fremden Lebens hinausweist in ein Reich der Freiheit, in das Land des Lichts!

Als im Winter die Flocken fielen und die weiße Decke über allen Schmutz, alle Zerstörung breiteten, da hat wohl mancher bei sich gedacht: wenn doch auch dein Leid und alles Leid der Welt einmal so still zugedeckt werden könnte! Und als der Frühling seine Boten schickte, als uns die Sonne grüßte, und als draußen allerorten neues Leben zum Licht drängte, da dachten wir: wenn es doch auch in unserm Herzen Frühling würde! Und in unserer Seele wurde uns wohl und wehe zugleich. Ja, wir sehnen uns nach Hilfe, nach Frieden, nach einem Ende aller

Not, die jetzt die Welt erfüllt, nach einem entscheidenden Siege über unser altes Wesen, das uns immer wieder zu schaffen macht. Wir trachten nach Befreiung von allem, was unsere Seele bindet, von unserer Angst und unserm falschen Zorn, von unserer Unbeständigkeit und unserm dumpfen Sinn.

Und nun rückt uns Gott wieder das Kreuz vor die Seele. Und vor diesem Kreuze wacht erst recht die Sehnsucht auf. Wenn doch sein Sieg unser Sieg würde, wenn doch seine Überwinderkraft in unser Leben käme, wenn doch sein Kreuz uns hülfe!

Und wenn diese Sehnsucht mehr ist als eine flüchtige Regung, die uns für einen Augenblick erfüllt, wenn sie wie ein verzehrendes Feuer in unserm Herzen glüht, wenn wir uns nach seiner Hilfe sehnen, wie sich der Verwundete draußen auf dem Schlachtfeld danach sehnt, daß er gefunden und im Frieden der Lazarette geborgen wird, wenn wir wirklich aus tiefer Not zu ihm rufen, dann antwortet er: ich will eine Hilfe schaffen dem, der sich danach sehnt.

Er nimmt keinen aus. Er braucht das nicht. Er kann ja jedem helfen. Es ist kein Leben so verfahren, daß er nicht Rat wüßte. Und wenn alle, wenn wir selbst keine Hoffnung hätten: größer als der Helfer ist die Not ja nicht.

Laßt uns zu seinem Tische kommen im Gefühl unserer Schwachheit und im Vertrauen auf seine Kraft, auf sein Erbarmen und seine Geduld. Er will eine Hilfe schaffen dem, der sich danach sehnt. G.

❖

25. Das Feldgesangbuch.

Lange wußten wir nicht, was wir damit sollten. Viele haben's weggeworfen als unnötigen Ballast. Das Kirchenliedersingen liegt uns nicht. Gottesdienste, bei denen wir das Gesangbuch brauchen konnten, haben wir selten gehabt. Aber man hat es ja auch nicht allein zu diesem Zwecke. Wenn man nicht Gelegenheit hat, die Lieder zu singen, so kann man sich doch an ihnen freuen, indem man sie liest; sind doch die meisten wie Gebete. Wenn man morgens das Lied „Wach auf mein Herz und singe!" mit vollem Ernst durchdenkt, da gewinnt man für den ganzen Tag die rechte Stimmung. Und man kann ihn nicht besser beschließen als mit „Nun ruhen alle Wälder"; gibt's eine schönere Abendandacht? Und was für treffliche Soldatenlieder haben wir in dem Gesangbuch! „Wir treten zum Beten", „Ein' feste Burg ist unser Gott", „Ist Gott für mich". Solchen Trotz und solchen Mut, den haben wir jetzt nötig. Und wenn harte

Tage kommen, dann werden uns die Dichter zu lieben Gesellen, die da gesungen haben: „In allen meinen Taten", „Befiehl du deine Wege" und „Wer nur den lieben Gott läßt walten". Und wenn nun gar der Tod uns grüßt, dann wollen wir ihm begegnen als christliche Männer: „Christus, der ist mein Leben". Und wenn der Sieg uns winkt, dann soll's schallen: „Nun danket alle Gott". Am wenigsten mag man die altgewohnten Lieder auf die christlichen Feste entbehren.

Ja, wir kannten sie alle, meinten es wenigstens; aber meist waren es nur die Liederanfänge, die uns in den Ohren lagen. Die ganze Fülle der tiefen, erhebenden Gedanken, die in den vielen Versen liegen, war uns unbekanntes Land. Aber jetzt, wo das Büchlein unsere einzige geistige Anregung ist, da haben wir's schätzen gelernt. Das danken wir dem Kriege. Die wenigen, wunderbaren Lieder des kleinen Feldgesangbuches, die wollen wir lesen und beten und auch singen, so oft wir nur können. Und wenn wir heimkehren, dann sollen sie in unserm Herzen leben und sollen drin klingen so lange es schlägt.

„. . . bis wir singen mit Gottes Heer:
Heilig, heilig ist Gott der Herr!
Und schauen dich von Angesicht
in ew'ger Freud' und sel'gem Licht." H.

26. Das Neue Testament.

Mancher, der lange Zeit die Bibel nicht aufgeschlagen hat, greift in den Gefahren des Kriegs zu dem Neuen Testament, das ihm treue Eltern oder der Pfarrer, der ihn einst konfirmiert hat, mit ins Feld gegeben. Aber viele lesen nicht lange darin. Das Auge trifft die dickgedruckten Sprüche, die man einst mit Seufzen auswendig lernen mußte, bei denen man sich darum schließlich gar nichts mehr dachte und die darum auch jetzt nicht recht zur Seele sprechen wollen. — Als ob das Neue Testament ein Maschinengewehr wäre, das mit „Sprüchen" schießt! Ein Heldenbuch ist es. Von wie viel Ausharren in Todesgefahr, von wie tapferem Überwinden unendlicher Schwierigkeiten und Nöte redet es doch! Lest nur einmal die Evangelien und die Apostelgeschichte. Ein kleines Häuflein von Gesinnungsgenossen, das die Juden zu unterdrücken suchen, gegen das sogar der römische Weltstaat all seine Machtmittel aufbietet — und die kleine Schar hält aus, erstarkt in der Not, entfaltet schließlich ihr Banner zum Eroberungszug über die ganze Welt; kein Gestade der Erde, an dem die Fahnen Christi nicht wehten! In solch einer Geistesbewegung muß doch Heldenkraft stecken! Und der Quellborn dieser Kraft ist die Seele des

demütigsten und doch größten Mannes, den die Erde je getragen. Sein ganzes Dasein einzusetzen für die heilig-selige Wahrheit, die Gott in seiner Seele hat aufleuchten lassen: „Gott unser Vater und wir alle Brüder“, trotz aller Verfolgung nicht um Haaresbreite sich von dieser Wahrheit abdrängen zu lassen und endlich lieber sterben als die Wahrheit zu verschweigen, wahrlich das ist Heldentum. Und von diesem Heldengeist ist das ganze Neue Testament durchweht! Kein Spruchbuch, sondern ein Heldenbuch.

„Lasset uns aufseh'n auf Jesum, daß ihr nicht in euerm Mut matt werdet und ablasset.“ (Hebr. 12, 2 und 3.) R.

❖

27. Beim Tod eines Kameraden.

1. Kor. 15, 55. „Der Tod ist verschlungen in den Sieg.“

Diese Worte klingen so majestätisch. So wie ein stolzes Schiff von dem Meer verschlungen wird, so wird der Tod ein Opfer des Sieges. Was ist das für ein Sieg? Es ist der Sieg, um den wir ringen, um den sie zu Hause beten, der große, entscheidende Sieg, der den Frieden bringt. Er gießt auch über die dunkeln Gräber seinen hellen Glanz. Die Namen unserer gefallenen

Kameraden werden mit goldenen Buchstaben von den Tafeln in den Kirchen leuchten, ihre Bilder wird man mit Kränzen schmücken, von ihren Taten wird in den Schulen erzählt werden, und in ihren Häusern wird ihr Andenken gesegnet sein. Ihr Tod ist verschlungen in den Sieg.

Aber die Tafeln in den Kirchen zerbrechen, die Bilder verblassen, es kommt eine Zeit, da wird auch die letzte Spur unseres mächtigen Krieges aus dem Gedächtnis der Menschheit ausgelöscht sein.

Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Was ist das für ein Sieg? Es ist der Sieg, der auf Golgatha errungen ist, der größte Sieg der Weltgeschichte. Und nun wissen wir alle, was ein entscheidender Sieg bedeutet, wie er dem Ganzen zugute kommt. Was im Osten gewonnen ist, das ist auch für den Westen gewonnen, und was durch die Flotte geschieht, daran haben wir auf dem Lande teil. So ist es auch mit dem Sieg, den Christus errungen hat. Als er sterbend seinen Geist dem ewigen Gott befahl, da war ihm, dem Durchbrecher aller Bande, der Vorstoß in das dunkle Reich des Todes gelungen, und nun drängen unaufhaltsam ungezählte Scharen ihm nach. Für alle, die zu ihm gehören, hat der Tod seine Macht verloren. Es ist nun nicht mehr, als stürzten wir in einen Abgrund, sondern es ist,

als sähen wir die ewigen Arme, sie halten und tragen die Fallenden durch das dunkle Tor in die helle Ewigkeit. Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus.

G.

❖

28. Am Massengrab.

Röm. 6, 5: „So wir samt ihm gepflanzet werden zu gleichem Tode, so werden wir auch dem Auferstehenden gleich sein."

Da ruhen sie zu unseren Füßen, unsere Kameraden, vom gleichen Schlachtentode dahingerafft, in dieselbe Erdengruft gebettet: der Wehrmann und der Rekrut, der Veteran und der Ersatzmann, der Vorgesetzte und der Untergebene, er, dem das schwarzweiße Band die Brust zierte, und er, dem das Herz in der Brust stürmisch danach klopfte, Söhne gar verschiedener Häuser, gar verschiedener Gaue unseres Vaterlandes, Leute gar verschiedener Anschauung und Richtung, Protestant und Katholik, Arbeiter und Akademiker, Jüngling und Mann, hier der Vater seiner unversorgten Kinder, dort der Sohn seiner vereinsamten Eltern, gar verschiedener Verwundung erlegen — sie alle miteinander gepflanzt zu gleichem Tode. Welchem Tode? Dem Tode fürs Vaterland.

Das ist das Erschütternde und zugleich wunderbar Erhebende in diesem Daseinskampfe des deutschen Volkes, daß alle seine Stände und Stämme, Richtungen und Schichten zu gleichem Sterben berufen sind, ohne jede Ausnahme; daß derselbe Schmerz der Sorge und der Trauer durch die Paläste wie durch die Hütte geht, durch Nord und Süd, durch Großstadt und Dorf; daß das gleiche Entbehren und Entsagen den einen dem andern nahebringt. Keiner, der nicht opfern müßte, an seinem Teile sterben müßte, damit Deutschland leben kann.

So grimmig wie der Ernst, so zuversichtlich ist die Erwartung der Zeit, die Zuversicht, die wir an unsern Heldengräbern aufpflanzen: die Auferstehung unseres Volkes aus aller Not wird allen Teilen unseres Volkes in gleicher Weise sich zu spüren geben; wird, wie alle Stämme so alle Stände in geheiligter Gemeinschaft aneinander gekittet sehen, wird alle miteinander gemeinsame Früchte pflücken sehen. Sie alle, die mitopferten, sollen miternten. Wehe, wenn ein Glied, eine Gruppe der Gesamtheit seines Anteils verlustig ginge.

Aber, Freunde, das Wort des Apostels führt tiefer als nur in das Geheimnis von Sterbens- und Lebensgemeinschaft des Vaterlandes. Und das tut not. Denn die Hoffnung, die wir über den zerschmetterten Leibern der Kameraden, vor ver-

ödeten Häusern der Ihrigen fassen, will höher fliegen, als in die Zukunft irdischer Zeit. Unsere Toten starben wohl für das Vaterland, aber mit dem geretteten Vaterlande zu leben — das eben ist ihnen versagt. Was tröstet dabei? Die Glaubensgewißheit des Jüngers Jesu: Wer mit Jesus stirbt und wie er zu sterben weiß, der soll und wird mit Jesu auferstehen. Wie starb er, der Held aller Helden? In völligem Gehorsam gegen einen allmächtig heiligen Willen und in völligem Vertrauen auf eine väterlich triumphierende Liebe. Mit Jesu sterben heißt, wie er aller Selbstsucht absagen, wie er Herr werden über alles eigensüchtig eigenwillige Gelüst um anderer willen. Ist das nicht die Forderung der Stunde? Mit Jesu sterben heißt, so rückhaltlos wie er sich in Gottes Hand und Herz geben. Ist das nicht die Pflicht des Tages für kämpfende und Leidende, für die, die in der Fremde fallen, und die, die in der Heimat sich sorgen und sehnen? Dafür offenbart aber auch die Stunde das Geheimnis unvergänglichen Lebens, das aus Wunden und Qualen ersteht, das Geheimnis einer Seelenkraft, die Ewigkeit im Innern hat. Möchten alle Toten, die wir dahingeben müssen, dieser Auferstehung teilhaft sein, die man als einen Schatz tief im Herzen trägt. Dann werden von ihrem Tode auch die Lebenskräfte für unser Volk ausgehen, auf die wir hoffen. Im Briefelang, nicht

weit vom Truppenübungsplatz Döberitz, steht eine Eiche, die Königseiche genannt. Von ihr, die im Jahre 1701, dem Jahre der Erhebung Preußens zum Königreiche, gepflanzt wurde, ging die Sage: Wenn sie abstürbe, würde auch Preußen sterben. Sie starb ab im Jahre 1870, aber Preußen starb nicht, sondern sein König wurde deutscher Kaiser. Es starb nur insofern, als es fortan seine besten Kräfte dem größeren Ganzen des neuen Reiches zu schenken berufen wurde.

So sterben die Unsern. Aber die Kräfte inneren Lebens, die ihnen selbst zu eigen bleiben, trotz Tod und Grab, Trennung und Verwesung, wirken schaffend fort in Vaterland und Welt, gleich wie die heilige Lebenskraft dessen, der am Kreuze dahinbleichte, fort und fort die Welt erneut und aus uns in schwerer Zeit Männer macht, die wissen, was sie sollen, und können, was sie müssen. Amen.

B.

❖

29. Ahnungen.

Als bei dem letzten Gefecht einer unserer Kameraden gefallen war, da entsannen wir uns, daß er vorher davon gesprochen hatte, der nächste Sturm werde sein letzter sein. Es ist etwas Merkwürdiges um solche Ahnungen. Haben wir auch schon solche gehabt? Vielleicht. Wenn man in ständiger Gefahr

schwebt und dem Tode entgegengehen muß, dann kommen schon solche Stimmungen. Aber wir leben ja noch trotz aller Ahnungen. Vor kurzem bat mich ein Freund, ich möchte an seine Mutter schreiben, wenn er nächstens gefallen sei; aber er fiel nicht. Bei dem einen erfüllen sich solche Ahnungen, bei dem andern nicht. Sie sind also genau so unsicher wie unsere Zukunft selbst. Drum wollen wir uns nicht plagen mit solch düsteren Stimmungen und schlimmen Befürchtungen. Das eine wissen wir ja: wir haben unser Leben nicht in der Hand. Es ist ein unsicher Ding, das uns Gott jeden Tag von neuem schenkt, bis er ihm früher oder später ein Ziel setzt nach seinem Ratschluß. Wohl uns, daß wir die Zukunft nicht wissen! Nun lassen wir einen andern sorgen und vertrauen ihm: er sorgt gut, wie immer er auch entscheiden mag.

Christus freilich hat auch vorher von seinem Tode gesprochen. Aber sein Sterben war das unvermeidliche Ziel seines Wirkens, das er klar erkannte und seinen Jüngern deutete. Er mußte und wollte für die Menschen sterben. Wir wollen nicht sterben; wir wollen siegen, wollen leben, drum müssen wir hoffen. Aber darin wollen wir Christus gleich sein, daß wir unser Geschick in des Vaters Hände legen und dabei trotz aller Gefahren frohe Menschen sind.

Auf, auf! gib deinem Schmerze
und Sorgen gute Nacht,
laß fahren, was dein Herze
betrübt und traurig macht;
bist du doch nicht Regente,
der alles führen soll;
Gott sitzt im Regimente
und führet alles wohl.

(Lied 5, 7.) H.

❖

30. Läuterung.

„Wie das Feuer Gold und der Ofen Silber, also prüft der Herr die Herzen.“ (Spr. 17, 3.)

Die schwere, lange Kriegszeit prüft unsere Herzen durch und durch. Diese Erkenntnis macht sehr ernst und zugleich sehr zuversichtlich. Sehr zuversichtlich. Würde das Erz in den Ofen wandern, wenn in ihm nichts wäre, das der Verarbeitung wert ist? Würde die Bearbeitung des Eisens mit dem Riesenhammer lohnen, wenn nichts Gutes in ihm wäre? Drum mag nur immerhin das ursprüngliche Gebilde zerschmelzen, zerbröckeln, mag nur die Schlacke vergehen, verwehen, mag der Stoff in der furchtbaren Glut wie in Schmerzen sich krümmen und winden: Nur was Wert in sich birgt, wird der Prüfung gewürdigt, wieviel des Wertes sein mag. — Tag für Tag sind wir Zeugen,

wie kräftiges Leben vernichtet, jugendliche Leiber zerrissen, Gebeine zerbrochen und Blutströme vergossen werden, wie Häuser und Herzen daheim veröden, Glücksgüter und Glücksträume grausam vernichtet werden. Es ist und bleibt grausam mitanzusehen, mitzuerleben. Aber würde der Mensch all solcher Qual gewürdigt werden, wenn nichts in ihm wäre, das der Prüfung wert wäre? Was ist der Mensch und das Menschenkind? So fragen wir ob allem Jammer. Und die Kriegsnot antwortet von Gott: mein Geschöpf, das ich auf die Probe stelle, mein Kind, von dem ich sehen will, was edel in ihm ist.

Und eben diese Erkenntnis macht sehr ernst zu der Frage der Selbstprüfung: Ist in mir etwas, das der Prüfung wert ist, etwas von Gottes Ebenbild, von Gottes Wesen? Ja, es ist etwas Edles im Menschen, das im Kriege wie niemals im Frieden herauskommt, viel Edles in unserem schwergeprüften deutschen Volke, das eben jetzt sich seiner Aufgaben freut. Einigkeit und Lauterkeit, Opfersinn und Selbstvergessenheit, Treue und Liebe. Aber hast du deinen redlichen Teil an diesem Nationalgut der Herzen? Kraft in dir, im Sturm der Zeit, im Tosen des Kampfes, im Heulen und Krachen der Todesgeschosse ruhig und fest deinen Mann zu stehen? Ist Wille in dir, aller Heimatsehnsucht, allem Friedensverlangen zum Trotz aus-

zuharren, solange es nottut? Wille in dir, als einer für alle dich hinzugeben? Unbeugsamer, freudiger, jauchzender Wille, je länger, desto mehr? Ist Ernst in dir, das Gemeine abzutun, was hüben wie drüben befleckt? Ist Liebe in dir allmächtig, Liebe zu Vaterland und Vaterhaus, zu Weib und Kind, Vater und Mutter, zu Gott und allem Guten? Dann kann in der nächsten Stunde dein sichtbares Teil vergehen und wird doch nur die Schlacke sein, die unvergängliches Gut freigibt. B.

31. Die Zukunft.

„Siehe, ich mache alles neu.“ (Off. 21, 5.)

Was soll nach dem Kriege werden? Soll Deutschland bleiben, wie es vor dem Kriege war? Soll unser Volk das alte sein? Unmöglich. Dann wäre ja all unser Kämpfen und Siegen umsonst gewesen! Nein, wir gehen einer neuen Zeit entgegen. Die blutige Saat heischt reiche Ernte. Deutschland muß stärker werden, so stark, daß kein Feind mehr zu rütteln wagt an den Pfeilern des Reichs. Und auch über die inneren Feinde muß das deutsche Volk Herr werden, alle bösen Geister muß es bannen, daß es im besten Sinne vorwärtskommt, daß es besser, reiner, frommer, heiliger werde, ein Volk Gottes. Waren wir das

vorher nicht — der Krieg hat uns auf den Weg zu diesem Ziel geführt. Viel Altes ist vergangen, viel muß noch vergehen. Wir werden nicht mehr so in den Tag hineinleben ohne Ernst und ohne Gott; wir dürfen unsere Kräfte nicht mehr vertun in ekler Sinnlichkeit; wir müssen Sprache, Kleidung und alles Leben freihalten von der Fremdtümelei; wir können uns auch nicht mehr so gegenseitig hassen und bekämpfen wie vorher. Wir wollen mit Gottes Hilfe sein Volk werden. Er hat uns Sieg geschenkt, er hat unseren Seelen einen Herzog gegeben, der uns auch zum Siege über alle inneren Feinde führt: Christus. Wenn wir ihm nachfolgen, ihm immer ähnlicher werden, dann werden wir ein Volk Gottes.

Ein neues Volk will entstehen. Der Mann, der aus siegreichem Kriege heimkehrt, bewährt in Not und Gefahr, soll ein deutscher Mann sein voll sittlicher Kraft und keuscher Reinheit, ein Mann nüchternen Sinnes und fleißiger Art, ein Mann, fromm und demütig vor seinem Gott. Und die deutsche Frau, die in der großen harten Zeit so tapfer aushält, das eigene Wohl vergessend über dem Gemeinwohl mit stolzer Kraft zu allen Opfern bereit, soll eine echt deutsche Frau bleiben, still waltend im deutschen Hause, ein treuer Kamerad des Mannes, unermüdlich schaffend und betend in reicher Kinderschar. Solche Männer und solche

Frauen werden gesegnet sein mit äußerlich und innerlich gesunden Kindern, werden ein neues Geschlecht bringen, ein neues deutsches Volk, das fromm und rein und ernst und fleißig und glücklich ist. So will uns Gott.

Ein solches Volk kann und will er gebrauchen zum Heil der ganzen Welt. Solch neues deutsches Volk wird nicht andere ausnutzen und bedrücken, sondern in seiner Kraft der Welt den Frieden geben. Solch neues deutsches Volk wird, in seiner inneren Größe frei von aller Lüge und allem Scheinwesen, der Welt die wahre Kultur geben. Solch neues deutsches Volk wird, frei von aller Sinnlosigkeit und Oberflächlichkeit, in seiner Frömmigkeit der Welt den echten Glauben geben. So wird am deutschen Wesen die Welt genesen. Dazu diene dieser Krieg. Gott arbeitet an einer neuen Menschheitsschöpfung.

Wir danken dir, Gott, daß wir diese Zeit erleben. Laß uns deine Mitarbeiter sein an der großen, heiligen Zukunft unseres Volkes, ja der ganzen Welt, Streiter und Wegbereiter für Christus, Helfer in deinem Reich. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

H.

❖

Volksschriften z. großen Krieg

Bisher 103 Hefte erschienen; Verzeichnis nachstehend.

Die Hefte kosten 10 Pf., 10 Stück 95 Pf., 100 Stück 9.— M.,
die Doppelhefte 20 Pf., 10 Stück 1.75 M., 100 Stück 15.— M.

Nr. 1. Deutsche Wehrmannslieder. Zusammengestellt von Pfr. Kremers, Bonn.
Nr. 2. Stimmen der Väter für den deutschen Wehrmann. Zusammengestellt von Pfarrer Kremers, Bonn.
Nr. 3/4, 10, 20, 84, 101/102. Hausandachten für die Kriegszeit. (5 Teile.) Von Professor D. Dr. Martin Schian, Gießen.
Nr. 5. Die wirtschaftlichen Wirkungen des Krieges und unsere Pflichten. Von Regierungs-Rat Dr. jur. O. Poensgen.
Nr. 6. Eine Kriegspredigt Luthers, aus seinen Schriften dargeboten von D. O. Albrecht, Naumburg a. S.
Nr. 7/8. Wie es kam. Ursachen und Vorwände zum Kriege. Von einem Deutschen.
Nr. 9 und 67/68. Gedanken im Lazarett. 2 Hefte. Von Professor D. Dr. Martin Schian, Gießen.
Nr. 13. Im Kampf mit der Kriegslüge. Von Dr. R. Jacobi, Berlin-Zehlendorf.
Nr. 14/15, 32/33 und 58/59. Gedichte zum Vortrag an vaterländischen Volksabenden. (3 Sammlungen.)
Nr. 16. Friedensworte unseres Kaisers. Aus Kaiserreden zusammengestellt von Dr. jur. Friedrich Everling.
Nr. 17/18. Glaubensworte unseres Kaisers. Aus Kaiserreden zusammengestellt von Dr. jur. Friedrich Everling.
Nr. 19. Die Größe der Zeit und das Geschlecht, das ihrer wert. Von Pastor Lic. A. Taube, Peine.
Nr. 21/22. Deutsche Stimmen aus dem Elsaß. Gesammelt von Otto Michaelis in Metz.
Nr. 23/24. Bismarcks religiöse Persönlichkeit. Von Konsistorialrat Falke, Wernigerode.
Nr. 25/26. Worte Bismarcks. Zusammengestellt von Diakonus Bacc. theol. H. Freytag, Apolda.
Nr. 27. Unser Kaiser und sein Volk. Von Pfarrer Lic. Wielandt, Berlin.
Nr. 30/31, 40/41 und 65/66. Wichtige Kriegsereignisse nach Berichten des großen Hauptquartiers. Die Kämpfe im Osten. 3 Teile.
Nr. 34. Die christliche Liebestätigkeit im Kriege in Geschichte und Gegenwart. Von Oberpfarrer em. G. Arndt in Wernigerode.
Nr. 35. Die Sprache Gottes im Weltkrieg 1914/16. Von Pfarrer H. Niemöller, Elberfeld.
Nr. 36/37, 43/44 und 74/75. Wichtige Kriegsereignisse nach Berichten des großen Hauptquartiers. Die Kämpfe im Westen. 3 Teile.
Nr. 38/39. Kriegsdienst und Heldentod eines evangelischen Pfarrers aus Oesterreich. (Georg Leinhos, Vikar zu Amstetten †.)
Nr. 42. Die evangelische Kirche und der Krieg. Von Prof. D. Dr. Martin Schian, Gießen.
Nr. 45. Die deutsche Mutter in unserer Zeit. Von Rektor Völker, Möckern.
Nr. 46/47. Aus dem Leben der evangelischen Kirche Oesterreichs in der Kriegszeit. Von W. Winkler, Pfarrer in Ronneburg.

Nr. 48/49. Der Krieg und die deutsche Volksseele. Von Pfarrer Federmann in Königsberg i. Pr.
Nr. 50/51. Aus Ostpreußens Russennot. Von M. Brügmann.
Nr. 52/53. Gottes Saat im Kriegsjahr. Predigten von † Superintendent Kröber, Pirna.
Nr. 54/55. Englands Schuld am Weltkriege.
Nr. 56/57. Emanuel Geibel, der deutsche Dichter.
Nr. 60. Luther, der deutsche Mann, unser Mitstreiter. Von Gymnas.-Dir. Prof. Dr. Wehrmann, Greifenberg i. Pomm.
Nr. 61/62. Die deutschen Ostseeprovinzen. Von Dr. Arend Buchholtz, Direktor der Berliner Stadtbibliothek.
Nr. 63/64. Deutsche Kriegsweihnacht 1915. Weihnachtsgruß für Deutschlands Krieger. Von D. Otto Everling, Berlin-Nikolassee.
Nr. 69/70. Luther und Bismarck. Von Dr. Hermann Mosapp, Schulrat in Stuttgart.
Nr. 71. Das Kriegs-Vaterunser für die Kämpfer an der Front und daheim. Von Fritz Blachny, Bernburg.
Nr. 72/73. Kundgebungen unseres Kaisers im Kriege. Zusammengestellt von Dr. jur. Friedr. Everling.
Nr. 76. Deutsch-Evangelisch im Orient. Von Pfarrer Erich Meyer in Frankfurt a. M.
Nr. 77/78. Posen. Von Lic. Dr. K. Völker, Privatdozent in Wien.
Nr. 79. Friedensziele, über die gesprochen werden darf und muß. Von Pfarrer H. Niemöller, Elberfeld.
Nr. 80/81. Deutsche Ostern 1916. Von D. Otto Everling, Berlin-Nikolassee.
Nr. 82/83. Deutsche Frauen — Deutsche Treue. Gedichte, ausgewählt von Reinh. Braun, Berlin.
Nr. 85/86. Erinnerungen eines Feldpredigers. 1. Heft. Von Pfarrer H. Lehmann, Braunschweig, z. Z. Feld-Divisionspfarrer.
Nr. 87. Sieben Bitten an das deutsch-evangelische Christenvolk in schwerer Kriegszeit. Von Pfarrer Niemöller, Elberfeld.
Nr. 88/89. Die Seeschlacht vor dem Skagerrak. Von Marine-Oberpfarrer Konsistorialrat Albert Klein, Flottenpfarrer der Hochseeflotte.
Nr. 90/91. Kriegswirkungen im deutsch-evangelischen Oesterreich. Von W. Winkler, Pastor in Ronneburg.
Nr. 92/93. Hindenburg. Von Hans Winter.
Nr. 94/95. Fürs innere Leben zur Kriegszeit. Von Geh.-Rat Prof. D. Dr. Wendt, Jena.
Nr. 96/97. Deutsche Kriegsweihnacht 1916. Von D. Otto Everling, Berlin-Nikolassee.
Nr. 98/99. Erinnerungen eines Feldpredigers. 2. Heft. Von Pfarrer H. Lehmann, Braunschweig, z. Z. Feld-Divisionspfarrer.
Nr. 100. Kriegsarbeit des Evangelischen Bundes. Von D. Otto Everling.
Nr. 103. Was Luther seinen lieben Deutschen in dieser schweren Zeit zu sagen hat. Von Pfarrer Niemöller, Elberfeld.

Die Hefte Nr. 5, 10, 13, 19, 25/26, 40/41, 43/44 sind vergriffen.

Verlag des Evangelischen Bundes, Berlin W 35.

Druck von Trowitzsch & Sohn, Berlin SW.